

Wohin treibt die Schweiz?

Gesprächsreihe DIE ZEIT, Schauspielhaus Basel, 3. Juni 2010

Jacques Herzog im Interview mit Peer Teuwsen, Korrespondent DIE ZEIT:

Peer Teuwsen: **Wir zerstören (mutwillig) unsere Landschaft, das Wichtigste, was wir haben. Machen wir das bewusst, oder passiert das einfach?**

Jacques Herzog: Bewusst machen wir das sicher nicht. Aber in der Welt passiert viel. Gerade jetzt werden Ereignisse bekannt, bei denen ich mich frage: Was geschieht da eigentlich, wer passt auf uns auf, und wie können wir diese Themen in den Griff bekommen? Ich denke an die Ölkatastrophe, an BP, an die Bankenkrise. Mir scheint, es ist einiges aus den Fugen geraten, und niemand kümmert sich wirklich darum – ausser in China. Aber das Land wird bei uns natürlich kritisiert, weil dort immer noch Menschenrechte verletzt werden – und wegen Tibet. Trotzdem: Das Bild von China in der Schweiz und in Europa ist zu einseitig.

Das heisst, China macht alles besser?

Nein, nein. Aber obwohl dort sehr viele Fehler gemacht werden, gerade im Bereich der Menschenrechte oder der Ökologie, glaube ich, dass China ein Land ist, das es schaffen kann, Fehler zu korrigieren. In der Schweiz bin ich mir nicht sicher, ob das überhaupt noch gelingt. Vielleicht ist dies die wichtigste Frage: Die Schweiz ist erfolgreich, aber wie lange ist sie es noch? So ist auch mein eben gehaltener Kurzvortrag zu verstehen: Es geht darum, dass die Schweiz sich auf das Schweizerische konzentriert. Und ich meine hier nicht das Lokale, das lediglich darauf abzielt, Bestehendes zu bewahren.

Natürlich wird die Schweiz nie sein wie China. Aber urban sein bedeutet, über Sachen zu diskutieren, nachzudenken und dadurch Wettbewerb zu fördern. Eine *competition* muss es auch in der Schweiz geben, weil Wettbewerb dazu führt, dass die Schweiz die vorhandene Qualität erhalten und gleichzeitig Neues schaffen kann. Mir ist durchaus klar, dass eine solche Haltung eine schweizerische Eigenart fundamental verletzt, die da lautet: Misch dich nicht ein!

Damit sind wir beim Thema der Gemeinde. Im ETH-Studio Basel haben wir mit unserer Arbeit versucht, die Gemeinde als Zellkern und DNA der Schweiz besser zu verstehen¹. Obwohl es mittlerweile einzelne Gemeindefusionen gibt, funktioniert die Gemeinde weiterhin unglaublich träge. Wir haben eine Resistenz erkannt, eine Grundangst davor, jemand könnte jemandem etwas wegnehmen. Wir glauben, dass das so ist, weil der Schweiz ein übergeordnetes Bild von sich selbst fehlt. Eine Mehrheit findet es zwar schlecht, dass wir die Landschaft immer mehr verbauen, aber dennoch ist kein Gemeindeammann in der Schweiz bereit zu sagen: In meiner Gemeinde wird jetzt nicht mehr gebaut!

Und wieso ist das so?

Weil es weiter oben keinen Chef gibt, der sagt: Und jetzt machen wir das einfach so.

Wie in China?

Genau, wie in China. Ich denke, die Demokratie, so wie wir sie kennen, ist am Ende.

Und warum genau?

Der Bundesrat ist überfordert und die Gemeinderäte sind überfordert. Wir werden von Leuten regiert, die von Parteien gewählt werden. Und diese Parteien sind nicht zu gebrauchen, weil in der Parteienlandschaft niemand über die eigentliche Sache diskutiert. Genau heute brauchen wir jedoch wieder Menschen, die in erster Linie an der Sache interessiert sind und Fakten auf den Tisch bringen. Ich sage nicht, dass die Chinesen dies tun. Aber weil es dort nur eine Partei gibt, hat China im Unterschied zur Schweiz bei politischen Entscheidungen nicht noch irgendwelche Grabenkämpfe zu bestreiten.

Willst du für die Schweiz eine Diktatur vorschlagen?

Nein, nein. Ich spiele mit meinen Aussagen zu China den *Advocatus Diaboli*. Aber das hat seinen Grund: Mich fasziniert tatsächlich die Idee des Herrschers, der keine eigenen Machtinteressen hat. Ich erinnere mich an ein Interview mit dem ägyptischen Investor Samih Sawiris. Er sprach darin im Zusammenhang mit der Geschichte seines Landes sinngemäss von der Person des guten Diktators, von jemandem also, der demokratisch gewählt wurde und mit seiner Macht im Sinne des Volkes handelt. Ich glaube, dass es in der Geschichte vieler Länder tatsächlich solche Persönlichkeiten gab. Dass Sie mich hier aber nicht falsch verstehen: Als System können wir die Diktatur nicht installieren. Dem Missbrauch von Machtgewalt würden dadurch Tür und Tor geöffnet.

Ich habe deshalb keine Antwort auf die Frage, welches politische System für die Schweiz das beste ist. Ich kann nur sagen: Ich glaube nicht, dass die Schweiz ihr Niveau mit der Art und Weise von Demokratie, wie wir sie heute kennen, auch in Zukunft halten kann.

Kennst du andere gute Beispiele politischer Systeme, du kommst viel herum in der Welt?

Aus unserer Nachbarschaft kennen wir die parlamentarischen Demokratien Europas. Sie bringen ebenfalls die Gefahr der Schwerfälligkeit mit. Deshalb verstehe ich die Eurokritiker hierzulande gut. Ich selbst war immer dafür, dass die Schweiz direkt in die EU geht: Wir sind ein Teil von Europa. Aber heute frage ich mich: Sind wir das tatsächlich noch? Da habe ich meine Zweifel, weil es um die Frage geht, wie die Schweiz oder eine Stadt wie Basel sich als Teil eines übergeordneten Ganzen identifizieren kann, wenn an anderen Orten die Gelder lockerer verteilt werden als vor der eigenen Haustür. Ich habe kein politisches Modell anzubieten, von dem ich überzeugt bin. Als Urbanist kann ich lediglich provokativ meine eigenen kritischen Fragen stellen und Vorschläge anbieten: Realisiert hier diese Seenlandschaft, dort dieses oder jenes Bauprojekt.

Nur ist da immer dieses Misstrauen, sind die Parteien vor Ort. In der Schweiz geht es meistens um die SVP, die gegen alles ist, was verbindet und im Kern urban ist. Der Reflex, die Chance des Einzelnen zu verteidigen, ist mir an sich nicht unsympathisch. Aber in der Schweiz steht er uns im Weg. Es geht dabei um Fragen, die tief in die menschliche Psyche hineingehen: Was ist der Mensch und wie funktioniert er? Wie kann er sich mit anderen zusammentun und gleichzeitig sich selbst bleiben?

Du verstehst dich demnach als Mensch, der verbindet?

Ja.

In Basel möchtest du die Kaserne sprengen. Sie ist aber immer noch da ...

Dabei geht es nicht um eine Verbindung. Eigentlich ist die Kaserne kein so schlechtes Gebäude, aber seine aktuelle Nutzungsidee geht in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts zurück. Damals gab es auf dem Areal einen für die Zeit sehr fortschrittlichen Wettbewerb. Es galt, die alternative Kultur zu vernetzen – mitten in der Stadt. Das war radikal und wichtig. Heute ist die Frage eine andere, und die Leute von damals sind älter als ich. Eine Alternativszene macht deshalb an diesem Ort einfach keinen Sinn mehr. Ich sage: an diesem Ort, also nicht generell, weil alternative Gruppen ein wichtiger Teil der Stadtentwicklung sind. Aber sie sind von ihrer Art her nomadisch, umherziehend. Deshalb meine Forderung nach Veränderungen an diesem Ort: Es sind Veränderungen, die eine Stadtentwicklung ausmachen. Wenn man Nutzungen wie die Alternativkultur in Basel einfriert, sterben sie. Der radikalste Entscheid bei der Kaserne wäre deshalb, alles wegzuräumen! Ich sage das aus städtebaulicher Sicht und nicht als Beitrag zur Diskussion um Budgetkürzungen. Zudem gibt es in Basel andere Orte für die Alternativkultur.

Ohne die bestehende Nutzung durch die Alternativkultur wäre der städtische Raum hier endlich befreit. Man könnte sich dann die Anschlussfrage stellen, ob die Gebäude der Kaserne und die Schützenwiese überhaupt noch sinnvoll sind. Eine radikale Antwort wäre ein zweites KKL Luzern, ein städtischer Ort, an dem Basel wachsen könnte. Wie auch immer die Diskussion ausgeht: In Basel fehlt ein Musiksaal – und das «Würgen» am Barfüsserplatz ist sinnlos.

Wieso stösst dein Denken auf Widerstand? Ist dieser Widerstand in der Schweiz stärker als im Ausland, in Hamburg etwa?

Die Widerstände in Hamburg sind von anderer Art. In Deutschland funktioniert der Weg *top down* noch langsamer als in der Schweiz. Beim Projekt der Elbphilharmonie Hamburg handelt es sich zwar um ein grandioses, monumentales Gebäude, aber es ist ein Projekt *bottom up*, das aus dem Widerstand, als Alternative gegen ein kommerzielles Projekt, entstanden ist. Journalisten und die Menschen in der Stadt wurden von der Schönheit der Bilder verführt, die wir von Herzog & de Meuron geliefert haben. Missverstehen Sie das bitte nicht als Arroganz. Es war tatsächlich so: Die Menschen in Hamburg wollten unbedingt ein unglaubliches Projekt für ihre Stadt realisieren. Das Projekt steht deshalb ganz im Gegensatz zu dem, was wir vorhin über die schweizerische Befindlichkeit gegenüber radikalen Veränderungen diskutiert haben. Der Widerstand, den wir aktuell in Hamburg erleben, ist anders: Es geht um einen Streit zwischen dem Bauträger, der Stadt und uns.

Dahinter stecken aus der Sicht der Architektur nicht uninteressante Fragen und Anliegen: Wie kann man heute überhaupt noch Grossprojekte bauen? Welche Rolle hat dabei der Architekt als Autor? Ist diese Position überhaupt noch durchsetzbar?

Könnte eines der wahren Probleme sein, dass die Schweiz gar kein Bild von sich hat?

Ja. Die Schweiz hat bestimmt kein Bild von sich selbst. Sich ein Bild machen, dafür steht der Sonnenkönig, *Le Roi Soleil*. Er machte sich ein Bild. Und sich ein Bild machen, das ist unverschämt und arrogant; es ist etwas, das man darlegt. Ich glaube, es macht das Wesen des Schweizer Volkes aus, dass es sich kein Bild

macht. Dafür machen sich andere ihre Bilder von und für die Schweiz, in denen sie sich dann wiederfinden kann: in der Natur, in der Unberührtheit, in der Unschuld. Nehmen wir als Beispiel eine Postkarte von Zürich: Man sieht darauf die Alpen, den See. Das ist alles sehr schön. Gleichzeitig werden in Zürich Bankgeschäfte getätigt und es wird viel Schokolade gegessen. Solche erfolgreichen Images wurden den Schweizern geschenkt. Niemand hat zuerst eine Vision formuliert. Sie sind der Schweiz sozusagen passiert.

Und jetzt kommst du, und du bist einer, der es wagt, solche Bilder zu entwerfen.

Ich glaube, dass ist der Grund, wieso wir mit Herzog & de Meuron weltweit tätig sein dürfen. Und weil wir das können, ist es für mich auch kein Problem, in der Schweiz zu leben und zu verstehen, dass das hier anders funktioniert. Verstehen ist ein wichtiger Teil unseres Berufs als Architekten. Je schwieriger und schmerzhafter die Arbeit am Porträt der Schweiz für alle Beteiligten war, desto interessanter und wichtig war sie für unsere Selbsterkenntnis in der Frage, wieso die Schweiz genau so funktioniert, wie sie es eben tut. Heute ist es für uns kein Problem mehr zu verstehen und zu akzeptieren, wieso eine Abstimmung so läuft oder anders. Viele Resultate sind von vornherein zu erwarten, aber dennoch nicht immer angenehm zu akzeptieren, weil den Leuten oft nicht reiner Wein eingeschenkt wurde.

Als Beispiel dient etwa das Projekt der Schrebergärten in Basel: Wüssten alle, worum es tatsächlich geht, wäre es gar keine Frage mehr, ob eine solche Abstimmung erfolgreich ist. Die Schrebergärten würden in dieser Form aufgehoben, es könnte ein neues Wohnquartier entstehen. Es gibt andere Orte für Schrebergärten, ohne dass die Qualität der Landschaft leiden muss. Der Erfolg solcher Projekte setzt jedoch eine intelligente Politik voraus. Eine, die Entscheide nicht gegen jemanden richtet. Als Architekten versuchen wir immer, mit unseren Projekten Orte zu schaffen, die allen Betroffenen Vorteile bringen. Ein Haus, eine Strasse sollte nie gegen jemanden gerichtet sein. Einen solchen Konsens zu finden und zu kommunizieren – das ist die grosse Schwierigkeit. In einer Demokratie, wie sie die Schweiz kennt, kommt erschwerend dazu, dass in den Parteien bereits vorgefasste Meinungen eher tief verankerte psychologische Strukturen abbilden und weniger inhaltliche Positionen zur eigentlichen Sache.

Vielleicht müsste man die Parteien ausschalten, indem man mit den Leuten spricht. Ist es nicht ein Bedürfnis, mit Leuten zu reden, die etwas zu sagen haben, sich auseinandersetzen und eine gewisse Macht haben, so wie du?

Vielleicht. Aber es gab in der Geschichte immer wieder den Faschismus, der darauf abzielte, die Welt und die Menschen mittels sprachlicher Gewalt zu gewinnen. Ich denke zudem, die Leute glauben heute den Rating-Agenturen mehr als den Parteien und Einzelpersonen. Ich selber glaube an eine klare Faktenlage.

Leider ist es so, dass die Politik aus einer Faktenlage Unterschiedliches ableitet, und das ist eigentlich ungerecht. Man müsste deshalb bei der Vermittlung von inhaltlichen Tatsachen ansetzen. Gerade weil der Mensch weniger von Tatsachen, Logik, Ratio und eher von Marktmechanismen abhängt und von emotionalen Argumenten mehr beeinflusst wird als vom Blosslegen der eigentlichen Wirklichkeiten.

Dieser Umstand hat mit der Erziehung und mit der Schule zu tun. Wenn in der Schule gelehrt würde, was ein Haus, eine Strasse, eine Stadt ist und nach welchen Gesichtspunkten man eine Stadt anschauen kann, dann würde die Schweiz anders aussehen. Deine Frage nach dem Gespräch mit den Menschen ist deshalb eine Frage der Konzentration auf die richtigen Themen und die Art und Weise der Vermittlung. Vielleicht könnte auch das Fernsehen oder andere Medien diese Aufgabe übernehmen.

In meiner kleinen Gemeinde beobachte ich, dass bei Abstimmungen letztlich fünf bis sechs Menschen bzw. Meinungen zum Beispiel über eine Einzonung entscheiden. Ich habe den Verdacht, die Leute interessieren sich in ihrem Alltag gar nicht für das, was eigentlich passiert. Stimmt es also, dass es für deine Anliegen gar keine Partner gibt?

Nein, das gibt es bestimmt. Die Frage ist jedoch, wie wichtig die Abstimmung für den Einzelnen ist. Oft ist es gerade in Städten so, dass die Menschen aus Unkenntnis der Tatsachen abstimmen und nicht aufgrund des eigentlichen Sachverhalts, sei es aus Angst oder aus Gewohnheit. Wenn dann zusätzlich noch wenige Leute an die Urne gehen, ist die Gefahr natürlich noch grösser, dass Zufallsresultate entstehen. Wenn wir diese Demokratie als politische Form behalten wollten, müssten wir deshalb auch die Abstimmungen auf neue Art durchführen. Die Resultate sind oft nicht wirklich Ausdruck des Volkswillens. Und ich rede hier von einem aufgeklärten, bewussten Volkswillen.

Die Schweiz hat eine unglaubliche Dichte von guten Architekten, aber wenig gute Architektur. Warum? Arbeiten die alle im Ausland?

Wie zahlreich und gut diese Architekten tatsächlich sind, das stelle ich mal infrage. Zudem ist es eine Tatsache, dass viel mehr Häuser von Nicht-Architekten als von Architekten gebaut werden. Kommt hinzu, dass sich das Bauen generell vom Autor entfernt hat: In der Schweiz und weltweit werden 95 Prozent der Häuser von Entwicklungsfirmen bzw. von Generalunternehmen realisiert. Deren Inhouse-Architekten stellen Infrastrukturen her. Es handelt sich um Architekturen, die – gefördert durch die Entwicklung des CAD – wie Abziehbilder über irgendwelche optimierten Grundrisse und Volumen gestülpt werden.

In der Schweiz werden fast nur noch Beton-Gebäude mit ganz grossen Fenstern gebaut. Ist das noch Architektur?

Wie schon gesagt: Ich weiss wirklich nicht, wie viele, die hier bauen, tatsächlich Architekten sind.

Du sagst, dass wir mit dieser Demokratie am Ende seien. Eigentlich ein ungeheurerlicher Satz. Hast du keine Idee von einem anderen Modell?

(schmunzelnd) Das Göttliche halt. Ich glaube einfach nicht, dass wir so weiterfahren können: Wir sitzen fest. Ich erinnere mich daran, wie der Bundesrat in den letzten Jahren angefeindet wurde; es gibt fast nur Pannen zu vermelden. Und dies obwohl, wie ich eingangs erwähnt habe, die Schweiz eigentlich alles richtig macht und erfolgreich ist: Die Deutschen bringen aus irgendeinem Grund ihr Geld in die Schweiz. Auf der EU-Karte sind wir zwar ein «Loch», aber wir können uns wehrwillig und erfolgreich behaupten. In der Realität der Finanzströme funktioniert die Schweiz ebenfalls als «grosses Loch». Die Grenze der Schweiz erhält dadurch ihre Doppellogik: Wir verteidigen und sind gleichzeitig sehr offen.

Zudem glaube ich, dass, wenn jemand die Schweiz früher oder heute hätte zerstören wollen, damals die Nazis und heute die internationale Finanzwelt, würde das auch gelingen. Es kann nicht funktionieren, dass sich ein so kleines Land aus eigener Kraft gegen die äusseren Kräfte behaupten kann.

Eigentlich ist der Widerstand bereits heute gebrochen, gerade weil sich die Schweiz durch die Ambivalenz von Offenheit und Geschlossenheit auszeichnet. Diese Situation ist jedoch vor allem für die Welt interessant und nicht eine von uns selbstbestimmte: Wir sind nicht selbstbestimmt. Nur so kann ich mir erklären, wieso wir in der Schweiz diese demokratische «Wischi-Waschi-Politik» betreiben können. Seien wir ehrlich: Ausser bei den global ausgerichteten Konzernen ist in der lokalen Schweiz zwar alles irgendwie «okay», aber eigentlich doch nur eher mickrig.

Diese unverrückbare Qualität nervt besonders Menschen wie mich, wie uns Architekten, die etwas verändern möchten. Nur – das intellektuelle Weltverbessern ist unschweizerisch und unerwünscht. Trotzdem stellen wir weiterhin unsere Forderungen auf und wollen weitere grosse Werke schaffen, damit die Schweiz als Lebensraum ihre Qualität erhalten kann. Die Schweiz könnte sonst ja nichts anderes sein als ein grosser Briefkasten.

Du lebst gern hier?

Ja, klar, ich wohne gerne hier. Ich hatte auch die Möglichkeit, Dinge zu verändern und zu bewirken, gerade in Basel. Aber wenn man daran denkt, was man alles könnte – mit dem gleichen Geld in der gleichen Zeit –, dann ist das zum Verzweifeln, das ist keine Frage.

Hast du den Eindruck, eure Bilder zur Schweiz haben etwas bewirkt?

Damals, als wir die erste Studie zu Basel gemacht haben, gab es das Bewusstsein eines trinationalen Metropolitanraums Basel noch nicht. Es gab vor allem nicht die übergeordneten Bilder, die klaren Forderungen, Projektvorschläge und Aussagen wie: *Zürich liegt am See, Basel am Fluss*. Das ist so einfach zu verstehen wie der Kindervers «Punkt, Punkt, Komma, Strich – fertig ist das Mondgesicht», und es ist das Einzige, was wirklich zählt.

Wenn Basel am Fluss ankommt, entsteht eine andere Stadt. Novartis macht das auf eine interessante Art und Weise vor. Die Projekte werden die Stadt mental weiter öffnen. Das beantwortet auch die Frage, was eine S-Bahn oder eine neue Tramlinie bewirken können. Ich bin schon glücklich, wenn sie in Basel in etwa zwei Jahren eröffnet wird. In China geht das eben ein bisschen schneller. Und ich stelle mir vor: Wie musste Baron Haussmann in Paris glücklich gewesen sein, als er die *Grands Boulevards* machen konnte?ⁱⁱ

Zudem finde ich interessant, dass und wie sich die arabischen Länder, Indien oder China als Märkte der Zukunft entwickeln. Für die Schweiz ist es wichtig, dass wir dies zur Kenntnis nehmen und daraus sogar lernen.

Was hast du gelernt?

Ich verstehe das Phänomen Stadt besser, die unterschiedlichen Menschen und Kulturen, und wie sehr der Urbanismus von der Psyche der Menschen abhängt. Ich sehe die Stadt stärker als Psychogramm der jeweiligen Gesellschaft. Wir können nicht mehr mithilfe der Geschichtsbücher sagen, was die Realität einer Stadt ist.

Was ist Basel?

Eine historisch gewachsene Stadt am Rhein, die sich bis heute nicht als zusammenhängendes Siedlungsgebiet, als ein Ort versteht. Und das hat seinen Grund im Motiv der Abgrenzung, die fundamental menschlich, aber in der Schweiz besonders ausgeprägt ist. Urbanismus ist deshalb auch die Beschäftigung mit Psychologie und Gesellschaft. Es geht nicht nur um Bauten und Projekte, sondern darum, dass sich die Menschen einer Stadt ihr eigenes Gesicht geben, wie wir es vor unserer eigenen Haustür vorgeschlagen haben: Basel ist eine Stadt am Fluss, die am gegebenen öffentlichen Naturraum teilnimmt. Das ist für mich so selbstverständlich.

Aber es ist mir auch klar, dass es sich bei diesem Bild um mehr als eine formale Idee handelt. Meine Art und Weise, Architektur und Städtebau zu denken und zu betreiben, fordert die Menschen fundamental dazu auf, sich zu zeigen und gleichzeitig zu hinterfragen und anzuerkennen, was in der Geschichte einmal war und heute nicht mehr so ist.

Aufgezeichnet und redigiert: Büro für Stadtfragen, Basel, 20. Juni 2010

ⁱ ETH Studio Basel (Hrsg.): Die Schweiz. Ein städtebauliches Porträt, Band 2, S. 252, Birkhäuser, Basel 2006

ⁱⁱ Baron Haussmann, Präfekt von Paris unter Napoleon III (1851–1870), hat ein für eine Weltmetropole einmalig homogenes Stadtbild geschaffen.